

DIE CSÁRDÁSFÜRSTIN





Wie hab ich das gefühlt was Abschied heißt.
Wie weiß ichs noch: ein dunkles unverwundnes
grausames Etwas, das ein Schönverbundnes
noch einmal zeigt und inhält und zerreißt.

Wie war ich ohne Wehr, dem zuzuschauen,
das, da es mich, mich rufend, gehen ließ,
zurückblieb, so als wärens alle Frauen
und dennoch klein und weiß und nichts als dies:

Ein Winken, schon nicht mehr auf mich bezogen,
ein leise Weiterwinkendes – , schon kaum
erklärbar mehr: vielleicht ein Pflaumenbaum,
von dem ein Kuckuck hastig abflogen.

Rainer Maria Rilke

Die Csárdásfürstin

Operette in drei Akten
von Leo Stein und Béla Janbach
Musik von Emmerich Kálmán

Inszenierung	Ingolf Huhn
Musikalische Leitung	Dieter Klug
Bühne	Tilo Staudte
Kostüme	Sabine Lindner
Choreographie	Sigrun Kressmann
Chöre	Jens Olaf Buhrow
Dramaturgie	Annelen Hasselwander
Musikalische Einstudierung	Karl Friedrich Winter
Regieassistenz	Susi Žanić
Inspizienz	Matthias Stephan Hildebrandt
Souffleuse	Claudia Hunger
Hospitantz	Jessica Böhlmann

Pause nach dem ersten Akt

Aufführungsrechte:
MUSIK UND BÜHNE, Wiesbaden

Wir bitten um Verständnis, dass Foto- und Videoaufzeichnungen aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet sind.

Leopold Maria, Fürst von und zu Lippert-Weylersheim	Michael Junge
Anhilte, seine Frau	Bettina Corthy-Hildebrandt
Edwin Ronald, beider Sohn	Jason Lee
Komtesse Anastasia, Nichte des Fürsten	Madelaine Vogt
Graf Boni Kancsianu	Jason-Nandor Tomory
Sylva Varescu	Bettina Grothkopf
Feri von Kerekes, genannt Feri bacsí	Leander de Marel
Eugen von Rohnsdorff, Oberleutnant d. R.	Olaf Kaden / Nenad Žanić
Kiss, Notar	Matthias Stephan Hildebrandt
Oberkellner, Lakai, Hotelgroom	Dominique Anders
Variétédamen	Bianca Arnold, Jessica Böhlmann, Bridgette Brothers, Jana Burkert, Nadine Dobbriner, Stephanie Richter, Franzy Roscher, Kristina Zyranov
Der Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters	
Mitglieder der Freien Chorvereinigung Coruso e.V.	
Extrachor	
Es spielt die Erzgebirgische Philharmonie Aue.	

Premiere am 27. Oktober 2019

Abendspielleitung: Susi Žanić; Ausstattungsleitung: Martin Scherm; Technische Leitung: Enrico Beck; Bühnenaufbau: Silvio Bartl; Beleuchtung: Dominique Lorenz; Ton: Henning Bathelt; Maske: Anja Roscher, Carolin Hein; Requisite: Hanne Richter. Anfertigung der Dekoration und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von: Brigitte Golbs (Kostümabteilung), Annett Günther (Malsaal), Matthias Lüpfer (Tischlerei), Detlef Hild (Schlosserei), Alexander Müller-Leichsner (Dekorationsabteilung).

1. Akt

In einem Budapester Variété, im Mai 1914, nachts. Der Star des Programms, die Chansonette Sylva Varescu, gibt seine Abschiedsvorstellung. Noch heute Nacht reist sie nach Amerika weiter. Alle in solch einem Variété sind auf Zeit engagiert, mal für vier Wochen, mal für acht. Und die Liebschaften, die sich hier entwickeln, dauern dann genauso lange. *Die Mädis vom Chantant, die nehmen die Liebe nicht so tragisch. So oft sich ändert das Programm verändert man sein Herz auch stramm und nimmt sich eine Neue.* Alle wissen das hier und alle leben so, auch die Stammgäste, die nie vor drei Uhr morgens nach Hause gehen. Nur einen hat's jetzt erwischt, den jungen Fürstensproß Edwin, der hat sich richtig verliebt, und wenn man verliebt ist, richtig verliebt, dann will man nicht hören, dass das jetzt enden soll. Und Sylva ist vielleicht auch verliebt, vielleicht genauso richtig, aber sie will jetzt die Vernünftige sein und die richtige Liebe paßt nicht für dieses Wanderleben. Edwin sieht das nicht ein, natürlich nicht, und als seine Eltern, die ihn seit Wochen mit Telegrammen bombardieren, dass er nach Haus, nach Wien zurückkommen soll, jetzt einen Vetter schicken mit der militärischen Ordre, sich am nächsten Mittag beim Corpskommando in Wien zu melden, kann sich ein Offizier, der Edwin natürlich auch ist, nicht mehr wehren. Aber um seinen Kopf doch noch durchzusetzen, gibt er vor allen hier im Variété, vor den Ballettmädchen und den Angestellten und den noch dagebliebenen Gästen, ein Eheversprechen, und ein Notar findet sich, der es beglaubigt. Eine Verpflichtung, *Fräulein Sylva Varescu binnen acht Wochen vor Gott, Gesetz und Welt zu seiner rechtmäßigen Gattin zu machen.* Das wird gefeiert, aber nur kurz, denn dann muß er fort. Nach Wien. Dort haben die Eltern unterdessen schon einmal vorbereitet, dass er sich demnächst mit seiner Cousine Stasi verloben soll und sie haben auch schon Verlobungsanzeigen drucken lassen. Der Vetter Eugen, der ihn abholt, hatte schon eine mit und als Edwin jetzt fort ist, liest sie sein Freund Boni den Zurückgebliebenen vor. Blankes Entsetzen macht sich breit und Sylva findet sich betrogen. Eben noch ganz glücklich und jetzt ganz zerstört. Nun geht sie doch nach Amerika und auch Feri bacsi, der ältere Freund der jungen Leute hier, kann sie nur noch damit trösten, dass die Bühne ja doch viel größer, wichtiger, schöner sei als das Eheleben.

2. Akt

Ein Ball im Lippert-Weylersheimschen Palais in Wien, acht Wochen später. Edwin ist wieder zu Hause und Sylva ist in Amerika. Sie hat auf keines seiner vielen Telegramme geantwortet und jetzt steht immer mehr die Frage vor ihm, sich mit der Cousine Stasi zu verloben. Stasi ist da ganz nüchtern und kann auch noch zwei Wochen warten, aber die Eltern sind in Lauerstellung. Plötzlich erscheint auf dem Ball der Freund Boni, ein Graf Kanscianu, mit seiner neuen Frau, mit Sylva. Niemand kennt sie hier und Boni hat ihr versprechen müssen, für heute Abend ihren Ehemann zu spielen. Sylva sieht Stasi und begreift, wer die Konkurrentin ist. Stasi sieht Boni und beide verlieben sich im ersten Augenblick ineinander. Und Edwin sieht Sylva und versteht die Welt nicht mehr. Wieso hat jetzt sein bester Freund die Frau geheiratet, in die er verliebt ist? Keiner sagt es ihm. Sylva behauptet, sie hätte das Heiratsversprechen im Variété immer für einen Jux gehalten und Boni gehen langsam die Ausreden aus, zumal er jetzt nur noch Augen für Stasi hat. Irgendwann hat er es satt und verkündet ergriffen, dass diese Ehe jetzt für ihn beendet ist. Edwin ist selig: Sylva und Boni lassen sich scheiden und eine geschiedene Gräfin Kanscianu kann er ja heiraten – es wird schon niemand erfahren, dass sie eigentlich einmal eine Sängerin im Tengel-Tengel war. Dass das nicht völlig aufgehen kann, ahnen wir.

3. Akt

In der Halle eines Wiener Innenstadthotels, am selben Abend. Nach dem Skandal, den die wahre Identität von Sylva eben im Fürstlich Lippert-Weylersheimschen Hause gemacht hat, sind Boni und Sylva hierher geflohen und pflegen ihre Wunden. Plötzlich ist aber auch Feri bacsi da, mit der ganzen Ballett-Truppe aus Budapest, die jetzt in Wien auftreten wird. Feri versucht Sylva zu trösten: die Kunst wäre doch das Eigentliche und eine Sängerin wie sie gehöre allen, der ganzen Welt, und nicht nur einem Ehemann. Und überhaupt: *Weißt Du, wie lange noch der Globus sich dreht, ob es morgen nicht schon zu spät?*

Nun kommen langsam alle in dieses Hotel – Edwin, der sich mit Boni streiten will, Edwins Vater, der den Sohn suchen soll, ob ihm vielleicht etwas passiert sei, Edwins Mutter, die – – das dürfen wir noch nicht verraten, dazu muss man erst zweieinhalb Stunden das Stück gesehen haben.

Was wir schon jetzt verraten dürfen, ist, dass Boni und Stasi sich kriegen und Edwin und Sylva – hätten ja jetzt gar keine anderen Partner mehr.

Und das alles im Juli 1914, am 6., abends, es ist ein Montag, und keiner denkt an den Krieg, aber in vier Wochen wird er beginnen.



Variété-Theater in Wien und Budapest

Von der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs erlebte das Variété-Theater in der österreichisch-ungarischen k.u.k.-Monarchie eine Blüte. Vor allem in den beiden Metropolen Wien und Budapest gab es mehrere sehr große Theater, für ungefähr zwei Jahrzehnte wahre Publikumsmagnete, deren Stars auch regelmäßig zwischen den Städten hin- und herpendelten. Zu den ganz großen Theatern in Wien gehörte neben dem „Budapester Orpheum“ und dem „Etablissement Ronacher“ auch das „Apollo“, das 1904 in der Gumpendorfer Straße an der Ecke zur Kaunitzgasse im 6. Bezirk eröffnet worden war.

Das gesamte Gebäude umfasste neben dem Variété ein Hotel und drei Wohntrakte. Weiters befanden sich einige Lokale im Gebäude wie ein Kaffeehaus und ein Biertunnel wie Büffets, Speisesalons und ein Wintergarten im Variété selbst. Das Kaffeehaus befand sich auf Straßenniveau in der Gumpendorfer Straße, das Restaurant „Biertunnel“ im Souterrain direkt unter dem Kaffeehaus. Dort wurden täglich Konzerte der Kapelle Drescher angeboten und an Sonn- und Feiertagen bei freiem Eintritt große Frühschoppen-Konzerte veranstaltet. Das Lokal war täglich ab 20 Uhr bis in den Morgen geöffnet. Der Wintergarten befand sich innerhalb des

Variétés. im ersten Stock auf der Höhe der ersten Galerie direkt über dem Vestibül. Weiters befanden sich hinter einigen Logen kleine Speisesalons.

Der Zuschauerraum des Variétés verfügte über ein großes Parterre, zwei Galerien sowie 26 Logen und hatte ein Fassungsvermögen von insgesamt 1554 Sitzplätzen. Im Parterre waren 150 Tische mit jeweils fünf Sitzen aufgestellt, an denen geraucht werden durfte und Speisen und Getränke konsumiert werden konnten. Auf der ersten und zweiten Galerie befanden sich jeweils neun Zuschauerreihen sowie Logen. Um der offensichtlich großen Karten-Nachfrage nachzukommen, konnten zusätzlich im Parterre und in den Logen Sesseln aufgestellt werden.

Im Keller waren neben der Küche, die die Gäste im „Biertunnel“ und die dinierenden Gäste im Variété versorgte, zahlreiche Kellerabteile, Lager- und Heizräume sowie ein Weinkeller untergebracht. Für die Artisten und Künstler befanden sich unter der Bühne zahlreiche Garderoben, und für auftretende Tiere stand ein eigener Stall im Souterrain zur Verfügung. Für die Unterbringung der Bühnendekoration und Requisiten diente ein Depot, in dessen Nähe sich sie Werkstätte für Bühnenbild, Requisiten und Kostüme befand. Weiters gab es einen „Schank-Raum“, der zum „Biertunnel“ gehörte, genau in der Mitte des Souterrains und somit direkt unter dem Zuschauerraum des Variétés.

Sabine Claudia Tanner



Fritzi Massary als Sylva Varescu.
Berliner Erstaufführung, 1916



Emmerich Kálmán wurde am 24. Oktober 1882 in Siófok, dem Badeort am Südufer des Balaton, als Imre Koppstein geboren. Er war der Sohn des wohlhabenden jüdischen Getreidehändlers Karl Koppstein, einem Mitbegründer der Aktiengesellschaft, die die Erschließung Siófoks als Strandbad in Gang setzte. Emmerich war von klein auf fasziniert von Musik und Theater. Als er mit zehn Jahren im Evangelischen Gymnasium in Budapest angemeldet wurde, änderte sein

Vater den Familiennamen in Kálmán. Emmerich Kálmán war 14 Jahre alt, als sein Vater bankrott ging.

Was Vollkommen-Sich-Verlassenfühlen heißt, hat er schon als kleiner Bub kennengelernt: eines Sommers wurde er von seinen Eltern für zwei Wochen zur Familie eines Schulfreundes in die Puszta geschickt. »Ich kam nie mehr nach Hause, sah das Elternhaus nie wieder.« Am neunten Tag erhielt er nämlich einen Brief von seinem Bruder mit der Bitte, er solle nicht mehr zurückkommen, da die Familie aus ihrem Haus geworfen worden ist.

Nachdem Kálmán als junger Mann den Traum, Konzertpianist zu werden, wegen eines chronischen Leidens der Hand aufgeben musste, studierte er Jura. Er schrieb sich aber gleichzeitig in der Kompositionsklasse an der Landesmusikakademie Budapest ein, wo er unter anderem mit Béla Bartók studierte. Seinen internationalen Durchbruch als Komponist erlebte Emmerich Kálmán mit 26 Jahren mit seiner ersten Operette „Ein Herbstmanöver“, die 1908 in Budapest uraufgeführt wurde und von da in wenigen Jahren über Wien und Europa bis nach Australien und zum Broadway wanderte. Über Nacht war der komponierende Jurastudent aus der Provinz ein berühmter Mann geworden. Nach sechs weiteren Werken glückte ihm 1915 mit der „Csárdásfürstin“ der Erfolg, der ihn zu einem der meistgespielten Operettenkomponisten überhaupt machte.

Bis 1933 wurden Kálmáns Operetten überall auf der Welt gespielt. Doch nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten und dem Anschluss

Österreichs an Nazi-Deutschland wurden die Arbeits- und Lebensumstände für ihn wie für alle jüdischen Künstler immer enger und bedrückender.

Seine Csárdásfürstin ist getragen von einer wunderbaren Weltanschauung, besser noch Weltumarmung. Das Scheitern seines Traumes vom friedlichen Nebeneinander der Menschen verschiedener Klassen musste er ein Viertel Jahrhundert später durch die Nazis am eigenen Leib miterleben. Es war für ihn wie in einem absurden Albraum: Er kam Mitte März 1938 von einem Besuch aus Budapest nach Wien zurück und fand sein Haus in der Hasenauerstraße von SA-Leuten besetzt: der Anführer – ein bis vor kurzem mit ihm befreundeter Rechtsanwalt. »Sie sind Jude, Kálmán«, begrüßte ihn dieser, »jetzt kommen andere Zeiten!«

1938 flüchtete Kálmán mit seiner Ehefrau Vera und den drei gemeinsamen Kindern über Zürich und Paris in die USA, wo er 1940 ankam; doch Fuß fassen konnte Kálmán in Amerika nicht. Nach Kriegsende kehrte die Familie nach Europa zurück. Emmerich Kálmán starb am 30. Oktober 1953 in Paris. Sein Werk erlebte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine weltweite Renaissance.

Seine Musik ist im besten Sinne zeitlos, modern. Wer feinere Ohren hat, hört hinter seinem mitreißenden Rhythmus die grelle Einsamkeit, die sein Leben begleitet hat. Bei Kálmán sind die Tränen salziger, ist das Lächeln immer ein Lächeln unter Tränen, seit ewigen Zeiten jüdisches Schicksal.

Robert Dachs

*Wien ist schön, herrlich.
Das Leben ist hier: langsames Sterben in Blüten,
Ein Sterben zwischen blühenden Bäumen.
Ob das schön ist?
Ich weiß es nicht.
Ich liebe Wien auch dann,
Wenn es traurig ist, wenn es weint.*

Emmerich Kálmán

Die Mädis, die Mädis, die Mädis vom Chantant,
 Sie nehmen die Liebe nicht zu tragisch,
 Drum ziehen und locken die Mädis vom Chantant
 Uns Männer, uns Männer stets an so magisch.

Die Mädis, die Mädis, die Mädis vom Chantant,
 Sie machen nicht viel sich aus der Treue.
 So oft sich ändert das Programm,
 Verändert man sein Herz auch stramm
 Und nimmt sich, nimmt sich, nimmt sich eine Neue.

Hurra! Hurra!
 Man lebt ja nur einmal,
 Und einmal ist keinmal,
 Nur einmal lebt man ja!
 Hurra! Hurra!
 Zum lachen und scherzen,
 Zum küssen und herzen,
 Hurra! – sind wir ja da!
 Nur du! Nur du!
 Schwört jeder immerzu!
 Man girrt und schnäbelt,
 Süß benebelt,
 Nutzt die flüchtige Zeit,
 Drum tanz', mein Lieber,
 Eh's vorüber!
 Heut' ist heut'!

Leo Stein und Béla Jenbach schrieben mehrere erfolgreiche Operetten-Libretti gemeinsam, so dass sie in der Wiener Operetten-Szene „die Firma Stein und Jenbach“ genannt wurden. „Die Csárdásfürstin“ war ihre erste Zusammenarbeit mit Emmerich Kálmán.

Leo Stein wurde 1861 in Lemberg geboren. Nach einem Jurastudium in seiner Geburtsstadt ging er 1888 nach Wien, wo er im Literatenkreis des Café Griensteidl schnell erste Bekanntheit erlangte. 1891 hatte sein Einakter „Die Fächersprache“ am Theater in der Josefstadt Premiere. Um leben zu können brauchte er jedoch neben der Schriftstellerei einen Brotberuf, weshalb er 1892 eine Stelle im Reklamationsbüro der Südbahn annahm, wo er zwölf Jahre tätig war. Im selben Jahr wurde auch die Operette „Lachende Erben“ mit der Musik von Karl Weinberger uraufgeführt, deren Libretto Leo Stein gemeinsam mit Julius Horst geschrieben hatte. Sein erster Welterfolg gelang Stein 1899 mit dem gemeinsam mit Viktor Léon verfassten Buch zu der Strauß-Operette „Wiener Blut“. Zu seinen größten Erfolgen als Librettist zählen neben der „Csárdásfürstin“ die Lehár-Operetten „Die lustige Witwe“ (1905), „Der Graf von Luxemburg“ (1909) und „Die blaue Mazur“ (1920), die im Theater an der Wien 313 Aufführungen en suite erlebte. Seine letzte Operette, „Mädi“, gemeinsam geschrieben mit Alfred Grünwald, Musik von Robert Stolz, wurde zwei Jahre nach seinem Tod 1923 in Berlin uraufgeführt.

Der zehn Jahre jüngere **Béla Jenbach**, stammte aus Ungarn. Er kam im Alter von 18 Jahren nach Wien und hielt sich hier zunächst mit Gelegenheitsarbeiten und dem Schreiben von trivialer Literatur über Wasser. Seinen Verdienst investierte er in Sprechunterricht, und es gelang ihm sehr schnell, seinen Akzent zu verlieren; er wurde Burgschauspieler. In dieser Zeit änderte er seinen Namen von Jacobowicz in Jenbach. Über die legendäre „Operettenbörse“ im Café Sperl kam Jenbach zum Schreiben von Libretti. Zusammen mit dem „Zarewitsch“ von Franz Lehár aus dem Jahr 1927 ist „Die Csárdásfürstin“ seine bekanntestes Buch für eine Operette.

In der NS-Zeit wurden die Lebensumstände für den Juden Jenbach immer schlechter. Er war mit der katholischen Schauspielerin Anna Brandstätter verheiratet, mit der er eine Tochter hatte, und wollte deshalb nicht emigrieren.

Seit 1940 versteckte er sich in einem Keller in der Wiener Innenstadt. Nach drei Jahren musste er wegen unerträglich starker Magenschmerzen ins Krankenhaus eingeliefert werden. Dort starb er am 21. Januar 1943. Seine Frau überlebte ihren Ehemann um acht Tage.



Der Komponist in Arbeit. – Librettist Leo Stein an der Axt. Theaterdirektor Wilhelm Karczag an der Säge und Librettist Nummer zwei, Béla Jenbach, schaut zu. Um 1914

In Bad Ischl, auf der Esplanade Nummer 6, steht ein altes Patrizierhaus. Im Garten, der zu dem Haus gehört, ist eine kleine Villa verborgen. Eigentlich ist es keine Villa, sondern nur ein kleiner Bungalow mit drei Zimmern. Vor dem Häuschen blühen Tausende von Heckenrosen und bilden eine dichte Blumenmauer, aus der kleine alte Skulpturen schelmisch herausgucken. Unzählige rote und rosa Rosen blühen hier jedes Jahr – die Natur schenkt ihre Blüte unbekümmert um Krieg oder Frieden ...

Ich mietete die kleine Villa; drei wundervolle Sommer verbrachte ich da: In jedes Zimmer hatte ich ein Klavier gestellt, und an Regentagen konnte ich fleißig arbeiten. Die Operetten Csárdásfürstin und Faschingsfee schrieb ich in der Rosenvilla, und viele Skizzen von Musik entstanden hier, die später die Reise um die Welt angetreten haben. Ich will auch die nette Tatsache melden, daß Kaiser Franz Joseph als Kind, als kleiner Erzherzog, einmal in dieser Rosenvilla gelebt hat. Das Häuschen war leider nicht unterkellert, sonst hätte ich es wohl nie verlassen und hätte nicht nur drei Sommer dort zugebracht.

Emmerich Kálmán

Im Mai 1914 schickten Stein und Jenbach an Kálmán die Dialoge des 1. Aktes für eine Operette mit dem Arbeitstitel „Es lebe die Liebe“, die dann später als „Die Csárdásfürstin“ uraufgeführt wurde. Um zügiger als bisher an dem Werk arbeiten zu können, zogen sich die drei nach Marienbad zurück.

Kálmán wurde von der Stadt Marienbad dadurch überrascht, daß sie ihm die schönsten Räume der Villa Luginsland zur Verfügung stellte, die sonst nur den höchsten Persönlichkeiten zugewiesen wurden. In demselben Zimmer, indem Kaiser Franz Joseph seine letzte Aussprache mit dem englischen König Eduard VII. hatte (die, wäre sie anders verlaufen, vielleicht den Weltkrieg verhindert hätte), lagen nun verstreut auf Fauteuils und Seidenhockern die Notenblätter der „Csárdásfürstin“. Während Kálmán in diesem historischen Raum komponierte, hatten Stein und Jenbach in den Wäldern um Marienbad ein kleines Holzbänkchen entdeckt, auf dem sie sich von der Operettenmuse küssen ließen.

Jedenfalls waren alle drei von dem dortigen Aufenthalt sehr befriedigt und verließen nach Fertigstellung aller Texte des ersten Aktes vergnügt die böhmischen Wälder. Kálmán mietete darauf eine kleine Sommerwohnung in Purkersdorf, einem idyllischen Örtchen bei Wien, und spann sich dort ein, um die zwei weiteren Akte der „Csárdásfürstin“ zu komponieren. In dieser Zeit fuhr er für eine kleine Ruhepause zu einem kurzen Besuch bei seinen Schwestern nach Budapest.

Als der Zug in die Halle des Budapester Bahnhofs einfährt klingen Kálmán die aufgeregten Stimmen der Zeitungsausträger entgegen: »Extraausgabe! Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers in Sarajevo!«

Das Attentat von Sarajevo war am 28. Juni 1914.

Am 1. August brach der 1. Weltkrieg aus.

Die Theater waren nach der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien geschlossen worden. Überall herrschte tiefe Ratlosigkeit, keiner wusste, wie es weitergehen würde. Der Wiener Theaterdirektor Wilhelm

Karczag sah sich gezwungen, *„infolge des Kriegszustandes von meinem mir zustehenden Rechte Gebrauch zu machen, sämtliche Verträge zu kündigen. Wann und in welchem Umfange ich meinen Betrieb wieder werde öffnen können, bin ich dermalen nicht in der Lage zu bestimmen.“* (Mitteilung ans Ensemble vom 5. August 1914)

Emmerich Kálmán unterbrach die Arbeit an der *Csárdásfürstin* und befasste sich in den nächsten Wochen zusammen mit dem Librettisten Victor Léon mit der Umarbeitung seines Werks „Der gute Kamerad“ von 1911 in die erste österreichische Kriegsoperette „Gold gab ich für Eisen“, mit der Direktor Karczag am 16. Oktober 1914 den Spielbetrieb im Theater an der Wien wieder aufnahm. Es wurde ein großer Erfolg.

Im Februar 1915 wurde in Budapest „Fräulein Susi“ uraufgeführt, ein Werk, an dem Kálmán schon seit längerem gearbeitet hatte und das er jetzt unter höchstem Zeitdruck zu Ende komponiert hatte.

Im Sommer 1915 nahm Kálmán in Bad Ischl die Arbeit der *Csárdásfürstin* wieder auf. Die Premiere am 17. November 1915 im Johann-Strauß-Theater war ein rauschender Erfolg, der bis zum Mai 1917 533 weitere Aufführungen folgten.

„Mit ungeheurer Rasanz war Kálmán ins Ziel gefahren, er war direkt an die Seite Lehárs gerückt, er war über Nacht der Kálmán geworden und hat dieses Adelsprädikat seit jenem Abend nie mehr verloren.“

Wenn ich versuche, für die Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der ich aufgewachsen bin, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten zu sein, wenn ich sage: es war das goldene Zeitalter der Sicherheit. Alles in unserer fast tausendjährigen österreichischen Monarchie schien auf Dauer gegründet und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit. ... Jeder wußte, wieviel er besaß oder wieviel ihm zukam, was erlaubt und was verboten war. Alles hatte seine Norm, sein bestimmtes Maß und Gewicht. ...

Alles stand in diesem weiten Reiche fest und unverrückbar an seiner Stelle und an der höchsten der greise Kaiser; aber sollte er sterben, so wußte man (oder meinte man), würde ein anderer kommen und nichts sich ändern in der wohlberechneten Ordnung. Niemand glaubte an Kriege, an Revolutionen und Umstürze. Alles Radikale, alles Gewaltsame schien bereits unmöglich in einem Zeitalter der Vernunft.

Heute, da das große Gewitter sie längst zerschmettert hat, wissen wir endgültig, daß jene Welt der Sicherheit ein Traumschloß gewesen. Aber doch, meine Eltern haben darin gewohnt wie in einem steinernen Haus.

Stefan Zweig



Silvester 1913. Oswald Spengler schreibt in sein Tagebuch: „Ich erinnere mich, wie mir als Knabe zu Mute war, wenn in der Silvesternacht der Weihnachtsbaum geplündert und weggeräumt wurde und alles wieder prosaisch war wie vorher. Ich weinte im Bett die ganze Nacht vor mich hin und das so lange Jahr bis zum nächsten Weihnachten war so lang und trostlos.“ Und weiter: „Heute drückt mich das Sein in diesem Jahrhundert. Alles, was an Kultur, an Schönheit an Farbe da war, wird geplündert.“

Florian Illies

War auch nur flüchtig der Traum –
Schön war er doch!

Edwin



Das Militär ist der erste Stand im Staate. Bei allen Aufzügen und Festlichkeiten hat das Militär den Vortritt. Der jüngste Leutnant geht vor dem höchsten Zivilbeamten. Der jüngste Leutnant kann zum Hofball gehen. Der Kaiser trägt immer die Uniform. Daß das einen Sinn hat, haben die Wiener freilich längst vergessen. Sie denken, dass die Uniform eben das Dienstkleid des Kaisers ist. Sie haben es nie anders gesehen und es lebt kaum mehr ein

Greis im Versorgungshaus, der noch den Kaiser Franz mit seinem Zylinder gesehen hat.

Ja! – Das Militär ist der erste Stand im Staate, es hat prachtvolle Uniformen, es macht die schönste Musik, aber die Bürger und Beamten schätzen das Militär gar nicht hoch ein, und auch die Soldaten erkennen vorbehaltlos die Überlegenheit des Zivils an.

Die Offiziere leiden ständig unter Hunger und an Liebe, sie schämen sich nicht, das einzugestehen. Sie sind für ein gute Essen maßlos dankbar und schauen nicht erst lange, ob der Tisch, an dem es das gute Essen gibt, in einem mehr oder weniger vornehmen Haus steht. Sie bringen auch sehr bald liebe Kameraden mit. In einem Haus, in dem man viel und gut zu essen kriegt, verkehren bald viele Offiziere. Mein Gott – gegen das, was sie aus Zozow und Stanislaw und Neusatz und Banjaluka gewöhnt sind, ist jedes Wiener Bürgerhaus ein Paradies.

Wenn man von einem Hause sagt, es verkehren dort viele Offiziere, so schwingt da ein leiser Nebenton von Ironie mit. Offiziere sind glänzende, bunte arme Teufel, die gerne gegen gutes Essen einen Salon mit ihrer schönen Uniform schmücken, fleißig tanzen und Konversation machen – eine andere Revanche wird nicht erwartet. So hat schon mancher Roman begonnen.

Sie können ja nur reich heiraten – wegen der Kautions. Der Kaiser zahlt seinen Offizieren kaum genug, daß sie selber leben können, wenn sie nichts von „zu Hause“ haben. Damit, daß der Leutnant von „zu Hause“ 50 Gulden im Monat hat, wird geradezu gerechnet. Unter den Offizieren herrscht eine gewisse Ratlosigkeit und Berufsverdrossenheit. Sie sagen:

„Ist ein Beruf nicht sinnlos, in dem man sich mit viel Mühe und Plage fortwährend für einen Ernstfall vorbereitet, der doch niemals eintritt und nie mehr eintreten wird?“

Es wird auch kaum jemand ohne Not Soldat. Zum Militär gehen die Söhne von Offizieren und armen Beamten, weil die Ausbildung nichts kostet und die Eltern ein anderes standesgemäßes Studium nicht erschwingen könnten; Söhne von Kleinbürgern, für die das Militär sozialen Aufstieg bedeutet, und Buben, die in der Schule nichts lernen wollen und denen man es in der Kadettenschule schon beibringen wird, dann natürlich Aristokraten, die der Familientradition zuliebe ein paar Jahre dienen; jüngere Söhne ohne Vermögen bleiben auch ganz dabei.

Otto Friedländer



Sie alle sind Soldaten eines großen alten Herrn, dessen Vorfahren ein Reich beherrschten, in dem die Sonne niemals unterging, und dessen Reich nun nicht mehr ganz von dieser Welt ist.

Der Csárdás ist der bekannteste ungarische Tanz, wobei sich der Name von Csárdá – Wirtshaus, Dorfschenke – herleitet. Der Bezeichnung „Csárdás“ begegnet man in der Musikgeschichte zum ersten Mal im Jahr 1835, als der Komponist Márk Rózsavölgyi eines seiner Werke „Langsamer Csárdás“ nannte. Der Tanz verbreitete sich bald darauf rasant in ganz Ungarn, drängte verschiedene deutsche und westliche Tänze in den Hintergrund und wurde zum ungarischen Nationaltanz.

Der Csárdás vereinigt zahlreiche traditionelle Züge verschiedenster Paartänze. Einem langsamen, pathetischen Kreistanz der Männer („lassú“) in Moll folgt der wilde, sich steigernde geradtaktige Haupttanz der Paare in Dur („friss“).

Der „Csárdás“ wird bis heute vor allem als Volksmusik gespielt, hat aber auch durch zahlreiche Komponisten Eingang in die Kunstmusik gefunden.



Spiel' ein Lied, das weint und lacht,
 Spiele, bis dein Bogen kracht!
 Spiele bis heranbricht hell das Morgenrot!
 Spiele Betyár, schlage mir die Sorgen tot!

Feri

Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH
 Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz
Geschäftsführender Intendant Dr. Ingolf Huhn
 Spielzeit 2019/2020- Heft Nr. 2
Redaktion: Annelen Hasselwander
Gestaltung: Mandy Offenderlein
Druck: ERZDRUCK GmbH VIELFALT IN MEDIEN

Text- und Bildnachweise: Leo Stein und Béla Jenbach: Die Csárdásfürstin, Operette in drei Akten mit Musik von Emmerich Kálmán, Klavierauszug. – Kevin Clarke: Emmerich Kálmán, in: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Claudia Maurer Zenck, Peter Petersen (Hg.), Hamburg: Universität Hamburg, 2007. – Robert Dachs: Sag beim Abschied ... , o.O. o.J. – Stefan Frey: Unter Tränen lachen – Emmerich Kálmán, Berlin, 2003. – Otto Friedlaender: Letzter Glanz der Märchenstadt, Wien, 1985. – Florian Illies: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt a. M., 2012. – Rudolf Oesterreicher: Emmerich Kálmán, Das Leben eines Operettenfürsten, Neu durchgesehene und erweiterte Ausgabe, Wien München, 1988. – Rainer Maria Rilke: Sämtliche Gedichte, Frankfurt a. M., 1988. – Stefan Zweig: Die Welt von Gestern, Frankfurt a. M., 1970. – Aquarell auf Seite 2: Ferdinand Kruis, Wien, Neuer Markt, 1914.



Diese Einrichtung wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushaltes.

**Hüte Dich, Dein Herz zu hängen
An die Chansonetten!**